„Klassenjustiz" festzustellen war, war sie die Wirkung der Unaufmerksamkeit und einer inneren Gebundenheit der amtierenden Richter. Die Rechtsverletzung geschah unbewußt in der Ueberzeugung, nach Recht und Gewissen zu urteilen. Die kommunistische Theorie macht aber die Rechtsbeugung zum Grundsatz des revolutionären Rechts.

Solange ein Bürgerkrieg wütet, geht naturgemäß Macht vor Recht. Das liegt im Begriffe des Krieges. Es mag auch angängig und sogar notwendig sein, zur Beruhigung des eigenen Gewissens und zur Dokumentierung der Güte der eigenen Sache unvermeidliche Gewaltakte mit dem Mantel des Rechtes zu decken. Will aber eine revolutionäre Regierung in der Völkerfamilie anerkannt werden, so darf sie sich nicht mehr darauf berufen, daß sie der Schreckensherrschaft zur eigenen Erhaltung bedürfe. Ein Verkehr ist nur zwischen den Nationen möglich, die den Grundsatz annehmen, den die große französische Revolution aus den Menschenrechtserklärungen der Amerikaner übernahm, das Wohlergehen der Bürger ruhe auf der Gerechtigkeit, und sich dem alten Spruche beugen wollen: justitia fundamentum regnorum, das Recht ist die Grundlage der Staaten.

Der letzte Verhandlungstag.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

nb **Moskau**, 3. Juli.

Der Schlußtag des Prozesses gegen die deutschen Studenten begann mit der Verteidigungsrede Kindermanns, die etwa vier Stunden dauerte, da jeder Satz ins Russische übersetzt wurde. Kindermann schilderte ausführlich seinen deprimierten physischen wie psychischen Zustand im Gefängnis. Er habe ganz unter dem Einfluß des in seine Zelle gesetzten Lockspitzels Baumann gestanden, unter dessen Druck er seine ihn belastenden Aussagen gemacht habe. Die Gifte, die als corpus delicti am Richtertisch fungieren, seien nachträglich zur Stützung der Anklage hineingelegt worden. Wolscht verzichtete darauf, eine Verteidigungsrede zu halten und erklärte, die Antwort auf die Anklage würden andere Leute an anderer Stelle geben.

Staatsanwalt Krylenko legte diese Erklärung Wolschts als Drohung aus und betonte, daß „eben deshalb" die erste festgenommene faschistische Expedition physisch vernichtet werden müsse, damit die Nachfolger ihr Schicksal kennen.

Im Schlußwort ruft Kindermann: „Möge der Staatsanwalt den Justizmord vollenden!", und Wolscht bringt den alten Satz vor: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor." Dittmar klagte über die „deutsche käufliche Presse", die seinen Namen schände und erklärte, obwohl er jetzt auf der Plattform des Kommunismus stehe, bitte er doch nicht um Gnade.

Gegen das Urteil kann Berufung nicht eingelegt werden. Das Urteil ist endgültig, den Verurteilten steht jedoch das Recht zu, innerhalb einer Frist von 72 Stunden nach Einhändigung des Urteils ein Gnadengesuch beim Zentralexekutivkomitee der Sowjetunion einzureichen.

Straßenkämpfe in Tanger.

In Tanger ist es zu Straßenkämpfen zwischen Streikenden und der von französischen und spanischen Offizieren befehligten Eingeborenenpolizei gekommen. Die Streikenden versuchten, französische Geschäfte und Banken, die trotz der Anweisung der lokalen Regierung während des Streiks nicht geschlossen hatten, durch Zerschießen der Fensterscheiben und durch andere Gewalttaten zu schädigen.

Curzons Nachfolger in Oxford.

An Stelle des verstorbenen Lord Curzon ist der Lordkanzler des Kabinetts Baldwin, Lord Cave, mit 987 gegen 441 Stimmen, die auf Lord Asquith entfielen, zum Kanzler der Universität Oxford gewählt worden.

Gespräch mit Papanastasiu.

Von unserem Sonderberichterstatter.

m **Athen**, 2. Juli.

Die Lage erscheint von Tag zu Tag ruhiger. Der Obmann der republikanischen Union, Papanastasiu, der die jüngste revolutionäre Bewegung in ein parlamentarisch-konstituiertes Gleise zu bringen sucht, erklärte Ihrem Sonderberichterstatter, daß ausschließlich politische Motive die kleinste Rolle in dieser Revolution gespielt hätten. Die Revolution sei ausgebrochen, weil die Offiziere die Republik für gefährdet hielten, da sie in Michalakapulos einen allzu schwächlichen Republikaner erblickten. Fragen der äußeren Politik seien nur insofern in Betracht gekommen, als die Revolutionäre der Meinung waren, daß die innere Schwäche des Ministerpräsidenten Michalakapulos die Beziehungen Griechenlands zum Völkerbund, zur Türkei und besonders zu Südslawien schädigen und den Grund der Nichterfüllung aller griechischen Wünsche bildet. Die außenpolitische Bedeutung der neuen Lage besteht für Griechenland darin, daß eine innen gekräftigte Regierung auch nach außen hin bewußt auftreten könne. Eine Aenderung der Außenpolitik Griechenlands sei nicht beabsichtigt. Einer der Hauptwünsche der griechischen Armee und der Bevölkerung sei die Erneuerung des Bündnisses mit Südslawien und die Anknüpfung neuer freundschaftlicher Beziehungen mit allen Balkanstaaten.

l **Athen**, 3. Juli.

Der italienische Unterstaatssekretär für Aeußeres, Grandi, wird morgen aus Konstantinopel in Athen erwartet. Dieser Reise wird in diplomatischen Kreisen große Bedeutung beigemessen, da man von ihr erwartet, daß die Beziehungen zwischen Griechenland und Italien, die sich schon in den letzten Monaten wesentlich gebessert haben, nunmehr endgültig geregelt werden können, um eine Entente zwischen den beiden Staaten herbeizuführen. Außenminister Rentis erklärte, daß der neue Gesandte für Angora, Argyropoulos, sogleich auf seinen Posten nach Angora abgehen werde, damit zwischen der Türkei und Griechenland gute Beziehungen hergestellt werden. Rentis strebe auch eine griechisch-türkische Entente an.

Der Gesandte von England und das diplomatische Korps haben dem Ministerpräsidenten Pangalos einen offiziellen Besuch abgestattet. Diese Anerkennung des neuen Kabinetts durch die fremden Mächte hat nach der Vertrauenskundgebung des Parlaments die Stellung der neuen Regierung außerordentlich gefestigt.

Deutschland zwischen Ost und West.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

c **Paris**, 3. Juli.

Im Zusammenhang mit den Erklärungen Tschitscherins befaßt sich der Senator Henry de Jouvenel mit der kommunistischen Gefahr. Er erklärt, die Bolschewisierung stehe nahe vor der Tür und mache eine Einigung Europas gegenüber dieser Gefahr außerordentlich notwendig. Eine besondere Rolle im Kampfe gegen den Bolschewismus komme Deutschland zu. Wenn Deutschland, das augenblicklich noch zögere, sich nach Moskau wende, werde der Rhein die Grenze Asiens werden. Jouvenel erklärt, daß sowohl Chamberlain wie Briand die bolschewistische Gefahr erkannt hätten und ebenfalls erkannt hätten, daß man Deutschland vom Bolschewismus fernhalten müsse. Deshalb seien die Verhandlungen über den Abschluß eines Sicherheitsvertrages von außerordentlich schwerwiegender Bedeutung. Deutschland schwanke immer noch zwischen der Hoffnung, aufs neue einen siegreichen Krieg beginnen zu können, und der Furcht, bei dieser Gelegenheit, dem Kommunismus bei sich die Türe zu öffnen. Die Aussicht auf eine Revanche sei vielleicht geeignet, ihm die Aussicht auf eine Revolution annehmbar zu machen. Der Katastrophengeist der Nationalisten drohe wieder einmal dazu zu führen, daß Deutschland den gesunden Verstand verliere.

Deutschland könne nicht mehr lange sozusagen „neutrales Gebiet zwischen Europa und Asien" bleiben. Entweder müsse Deutschland in den Völkerbund eintreten oder es müsse notwendigerweise das europäische Instrument des Panslawismus werden. Es sei nun die Frage, was Deutschland vorziehe. Diese Frage hätten Briand und Chamberlain Deutschland klargelegt, indem sie von ihm die Unterzeichnung des Sicherheitspaktes verlangten. Deutschland müsse sich heute für den Frieden oder für den Umsturz endgültig entscheiden.

Warschauer Tagung der Völkerbundsligen.

Nachrichtendienst der „Vossischen Zeitung".

wst **Warschau**, 1. Juli.

Heute beginnt hier der 9. Kongreß der Internationalen Union der Freunde des Völkerbundes. Die erste Plenarsitzung findet erst am Sonntag statt, aber heute beginnen bereits die Sitzungen der Kommissionen. Sämtliche Sitzungen finden im Gebäude der Warschauer Regierung statt.

Da nach den Satzungen der Union eine gesonderte Vertretung der völkischen Minderheiten zulässig ist, hat auch die deutsche Minderheit in Polen Antrag auf Aufnahme gestellt. Die Minderheitenfrage wird überhaupt jetzt im Vordergrund der neunten Tagung stehen. Die Arbeiten der dritten Kommission sind ihnen ausschließlich gewidmet. Sie wird über die Vorschläge zur Kodifizierung und Universalisierung des Minderheitenrechts beraten, ferner über das Fremden- und Staatsbürgerrecht, besonders in den neu gegründeten Staaten, endlich über die von südslawischer Seite zur Sprache gebrachten Fragen des numerus clausus.

Ein großer Teil der aus verschiedenen Staaten erwarteten Vertreter ist bereits eingetroffen, so für England Willoughby Dickinson, Sir Walter Napier, Kapitän Lothian Small, für die Vereinigten Staaten Theodor Warburg, für Belgien von Oberbeeken, aus der Schweiz Dolfuß, aus Bulgarien Prof. Moloß, aus Griechenland Prof. Andreades. Die deutsche Delegation trifft heute ein. Angemeldet ist das Kommen von Graf Bernstorff, Prof. Jäckh, Regierungspräsident a. D. Dr. Junghahn, Frl. Dr. Rotbarth und Dr. Ribben. Aus Frankreich sind angekündigt Prof. Aulard und René Cassin.

Skrzynski über den „Wirtschaftskrieg"

Der polnische Außenminister Graf Skrzynski empfing bei seinem gestrigen Aufenthalt in Berlin einen Vertreter der „B. z. am Mittag". Er äußerte sich dabei über den „Wirtschaftskrieg" zwischen Deutschland und Polen, und betonte, daß die Verhandlungen nicht endgültig abgebrochen seien, sondern in Berlin weitergeführt werden, und daß er ein provisorisches Handelsabkommen erhoffe. Skrzynski begibt sich, wie bekannt, nach Amerika, um am Williams-Town-Institut, an dem vor zwei Jahren Graf Harry Keßler, der erste deutsche Gesandte in Polen, und im vorigen Jahre Professor Bonn wirkten, Vorlesungen über europäische Politik zu halten. Die Anlehe-Angelegenheit ist, wie der polnische Gesandte in Berlin mitteilt, bereits geregelt.

Radio-Woche.

Vom gesprochenen Wort. — Resi Langer, Dieterle

Hoffmann-Harnisch. — Mafalda Salvatini.

Busoni hat sich einmal in einer kurzen Skizze die „Nachteile des Sehenden" ausgemalt, angeregt durch einen Zeitungsbericht, nach dem ein blind geborenes Mädchen durch eine Operation sehend wurde und nun verzweifelt war, durch die Augen so viel Häßliches wahrnehmen zu müssen. Er suchte sich den Zustand des Menschen vorzustellen, der von dem schützenden Leben abgeschlossen ist, und fand, daß er in einer reineren und vollkommeren Welt existiert. „Als Blinder," so schreibt er, „taucht er entzückt dem Gesange. Wie sehr muß es ihn aber abstoßen, einen Menschen singen zu sehen! Man denke, wie dem Blinden der Orchesterklang ein Ganzes und Ungeteiltes ist, das ihn schwingend umschmeichelt und beherrscht. Und man vergegenwärtige sich seinen Abscheu, ein Orchester in sichtbarer Tätigkeit zu schauen!"

Nun, diese Nachteile des Sehenden hat der Radio-Zuhörer überwunden und dafür die Vorteile einer Blindheit eingetauscht, von der er allerdings Gott dankt, daß sie nur zeitweilig dauert. Aber je weniger er sie als Mangel empfindet, je mehr sie einen Zwang zu innerster Konzentration und intensivster Wachheit bedeutet, desto vollkommener wird das, was er hört, dem Wesen des Radio angepaßt sein.

Bei Resi Langer bedauert man, daß man sie nicht sieht. Erstens überhaupt, und zweitens, weil sie so sehr gewohnt ist, das gesprochene Wort durch Mimik und Gebärde zu nuancieren und zu begleiten, daß sie für offenbar schwer fällt, eine solche polyphone Wirkung, bei der auf mehreren Instrumenten gleichzeitig gespielt wird, in einer monodischen zu sammeln, bei der es nichts gibt als die Stimme und das Wort. Was sie an Mitteln einer fein differenzierenden Ironie und einer charmanten Pointierungskunst zur Verfügung hat, das ist nur zum Teil in die Sprache gebannt. Um es hörbar werden zu lassen, dazu bedarf es bei ihr eines Umsetzungs- und Transponierungsvorganges, der nicht immer gelingt. Und man glaubt zu spüren, daß die Stimmheit des Auditoriums sie hemmt und ihr die schöpferische Stimmung verdirbt oder wenigstens erschwert. Sie sprach an einem Abend, an dem einige nicht uninteressante, charakteristische Stücke des Biedermeierhumors zusammengestellt waren, Gedichte von Kopisch, Scheffel, Holtei, Eichrodt. Modellierung des Satzgefüges, Rhythmik, Tempo und Dynamik als eigengesetzliche Wirkungsmittel, die für sich allein den Ausdruck tragen, all das wird für sie an Bedeutung gewinnen müssen, wenn sie wieder im Radio spricht.

Wilhelm Dieterle, der an einem anderen Abend Anekdoten von deutschen Erzählern brachte, ist ein guter Sprecher, weiß dem Worte Plastik und Kraft zu geben. Solange er sich in seinem eigensten Gebiet des Männlich-Starken hält, ist er suggestiv; aber die Anekdote fordert häufig eine Beweglichkeit, eine Modulationsfähigkeit der Stimme und der Sprachmelodie, die ihm abgeht. Der sonore Klang des großkalibrigen Organs kann sich zum Ausdruck der Mächtigkeit steigern, aber ist von der Gefahr der Monotonie bedroht. Um ihn ist etwas von der Atmosphäre der Bühne, und unsichtbare Rüstungen klappern gelegentlich eine eigenartige Begleitmusik zu seinen Worten.

Wenn so das gesprochene Wort häufiger als sonst an unser Ohr schlägt und wiederum ein wichtiges Faktum des geistigen Lebens zu werden beginnt, so ist es naheliegend, hier einmal systematisch alle Möglichkeiten durchzudenken und den Umriß der geschichtlichen Entwicklung darzustellen. Wolfgang Hoffmann-Harnisch machte diesen interessanten Versuch. Man wird von Vorträgen dieser Art eine ganz bestimmte Form fordern müssen, in der prägnant, knapp und in einer den Hunderttausenden verständlichen und dabei substantiellen Ausdrucksweise das Wesentliche herausgemeißelt wird. In diesem Fall, bei Breite des Themas, eine besonders schwierige Aufgabe, um so mehr als der Redner in der kurzen Zeit auch eine Reihe von Beispielen zeitierte, in denen er Haupttypen des gesprochenen Wortes kennzeichnen wollte. Aber hier hätte er das Prägnanteste geschickter auswählen müssen, als es geschah. Freilich ein Stück Odyssee, das er deutsch und griechisch sprach, repräsentierte den Prototyp des Epos, ein Stück aus einer Rede Bismarcks die politische Rede; aber ein mittelmäßiger Versuch, Volkers Spielmannslied aus den „Nibelungen" musikalisch zu untermalen, kennzeichnet nicht die Rhapsodie, Fontanes anekdotische Visionen „Auf der Treppe von Sanssouci" nicht die Ballade und ein Totentanz von Franz Karl Endres schon ganz gewiß nicht. Die Verschiedenheit der Formen hätte sprachlich charakterisiert werden müssen: das breite gleichmäßige Strömen des epischen Verses, die rhapsodische Freiheit der Ballade, die von Gedanken beherrschte Diktion der Rede, die absolute Wortmusik des Gedichts. Hoffmann-Harnisch deklamierte mehr, als daß er die eigenen sprachlichen Gesetze jedes Gebildes darstellte; und seine scharf Randierende, den Rhythmus zuungunsten der andern Elemente bevorzugende Art wurde nicht dem Wohllaut und der Ebenmäßigkeit des griechischen Homer, nicht der Kraft des deutschen, nicht dem Klangwunder eines Hölderlinschen Gedichtes gerecht.

Von den musikalischen Darbietungen der vorigen Woche ist ein Konzert Mafalda Salvatinis und Dirk Magros zu erwähnen, bei dem ein schönes Programm seltener gehörter Arien zusammengestellt war. Beide Künstler hatten diesmal Mühe, sich der Eigenheit des Radio anzupassen. Die Sängerin schien stimmlich unfrei, und der klangvolle Baß des Sängers, der schon häufig in Sendespielen hervorgetreten ist, zeigt sich dem wechselnden Ausdruck einer aus dem Zusammenhang gerissenen Opernarie schwer gefügig.

Eine schöne Tenorstimme von sinnlich einschmeichelndem Klangreiz, die von einem liebhaften, liebenswürdigen Gefühl durchwärmt ist, brachte an einem anderen Abend Enrico Regattieri in Opernarien und Walzermelodien zur Geltung.

Frank Warschauer.

„Die Pfarrhaustomödie" im Renaissance-Theater.

Daß man ihn nicht vergessen hat, sechs Jahre nach seinem Tode, diesen Heinrich Lautensack, seltsamen Famulus unseres Wedekind, daß man ihn wieder spielt, bei Tagger, mittelmäßig, aber wieder spielt — es ist beinahe wie ein Beweis für Einen, der noch lebt. Ist das schon Vorzug in mißmutigen Theatertagen, eins ist gewiß: daß er wirklich so etwas war wie ein deutscher Komödienschreiber, nicht mehr, nicht weniger, kein „Dichter" etwa, nicht mal ein „Kerl", und wenn er einer der Unsern wäre, man würde ihm kaum die Freude machen, ihn auszupfeifen. Aber, er kannte das Theater, wie wenig andere, und dies Stück, das man gestern (ohne die Höflich, die es einst zum Ereignis machte) wiederfah, hat Exposition, hat Aufbau, hat Ende. Ein Ende allerdings mit starken Längen, mit gehäuften Effekten mit Peinlichkeiten — die nicht im Thematischen, sondern im Mangel an feglicher Hemmung durch den verläßlichen Takt alles wahrhaft Schöpferischen liegen, der, selbst bei stärkstem Temperament, jene Balance der Form schafft, die des Dichters ist.

Dennoch, mit all ihren Derbheiten ist diese „Pfarrhaustomödie" Triebstück Wedekindschen Geistes (nicht seiner Geste, die herrlich war, in der Farce des Tragischen), viel zu verantwortlich im Wissen um das Menschliche, als daß es die Grellheit eines Milieuschwanks verdiente. Was Paul Max, dem Regisseur, nicht gelang, war die Dämpfung einer Deutlichkeit, die dem merkwürdignachgeborenen Realismus des Stückes entspringt.

Die Köchin Irma, die, dem Beispiel ihrer Kollegin Ambrosia folgend, im Pfarrhaus Mutter wird, war Leonie Duval. Sie war sicher im Mimischen, in ein paar Szenen sogar mehr als gut, wenn auch störend im Gebrauch eines felddsterdunnen Dialekts. Auch Franz Sondingers Leistung (er gab den Kooperator) erhob sich, allerdings höchst selten, über das Niveau eines Juli-Theaters, das die andern (die Darsteller des Pfarrers und jenes „Umbrosia") kräftigst betonten. H. L—g.

Ein zweiter Lehrstuhl für Anglistik in Berlin.

Der ordentliche Professor der englischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität Hofrat Dr. Karl Luick hat einen Ruf an die Berliner Universität erhalten. Der bekannte Anglist ist 1865 in Wien-Florisdorf geboren, studierte in Wien, hauptsächlich unter Schipper, Brandl, Heinzel, E. Schmidt, Minor und Mussafia, und erwarb 1890 den Doktorgrad. Dann unternahm er eine Studienreise nach England und Frankreich, war nach seiner Rückkehr als Privatlehrer tätig und habilitierte sich Ostern 1891 an der Wiener Universität. Zwei Jahre später wurde Luick Extraordinarius in Graz, erhielt dort später die Ernennung zum Ordinarius und lehrte 1906 nach Wien zurück. Prof. Luick gehört der Akademien der Wissenschaften in Berlin und Wien als Mitglied an. Er ist